

Waldentwicklung im Reinhardswald - ohne Windräder

Von Hermann-Josef Rapp



Blick auf den Reinhardswald

Im Zuge der Auseinandersetzungen über die Schwere der Eingriffe in das Ökosystem „Wald“ des Reinhardswaldes durch die Errichtung von 18 Windindustrieanlagen wird seitens der Befürworter immer wieder darauf hingewiesen, dass durch die Kalamitätseignisse ab dem Jahre 2018 auf der Schadfläche von rund 5.000 Hektar der Wald praktisch zerstört sei und daher nicht mehr geschädigt werden könne.

Diese Darstellung ist grundsätzlich falsch, waldökologisch unhaltbar und von der Kausalität her sogar irreführend:

Der Reinhardswald ist über Jahrhunderte intensiv genutzt worden und diente in vielfältiger Weise als Lebensgrundlage der Bevölkerung.

Er lieferte als Brennholz die notwendige Energie für das tägliche Leben (Heizen, Backen, Kochen), deckte den Energiebedarf für die frühen Ökonomien der Landgrafen und das Handwerk (Glas, Salzsieder, Eisenverarbeitung, Töpfereien, Bäcker, Schmiede)

ab und lieferte die Rohstoffe für den Häuserbau und die Inneneinrichtung.

Gleichzeitig wurden Kühe, Pferde und Schafe in fünfstelliger Stückzahl zur Waldweide (Hute) in die Wälder getrieben. Zu-

sätzlich schuf der Reinhardswald durch seine Eichen und Buchen für bis zu 20.000 Schweine die Grundlage für die Mast.

Entsprechend wurde der Wald forstlich gestaltet. So legte man rund 5.000 Hektar Eichenpflanzwälder (siehe Foto) an, von denen heute noch etwa 700 Hektar erhalten sind, ein spektakuläres Alleinstellungsmerkmal des Reinhardswaldes. Die eigentlich von Natur aus wachsende Buche wurde hier bewusst zurückgedrängt. Die Laubholzbestände verlichteten sich durch den Viehverbiss und lieferten immer weniger Holz. Auf den Dauerhuteflächen konnte man eigentlich nicht mehr von Wald reden. Dieser Zustand traf für etwa 30 % der Fläche zu.

Daraus erwuchs eine empfindliche Holznot, der man mit einer Reihe von Regelungen und Anordnungen entgegen zu wirken versuchte. Da der Bodenzustand auf den betroffenen Flächen durch die Übernutzung eine natürliche Verjüngung oder den Anbau von anspruchsvolleren Baumarten nicht mehr zuließ und angesichts des wachsenden Holzverbrauchs im Zeichen der industriellen Revolution Aufforstungen von Nöten waren, wurden in einigen Waldgebieten Deutschlands Kiefern, hier im Reinhardswald aber Fichten großflächig angepflanzt. Den Verantwortlichen war bereits damals bewusst, dass es sich hier nicht um eine standortheimische Baumart handelte. Man woll-

te aber erst einmal eine Lösung finden, schnell neuen Wald anzulegen, um Humus zu bilden.

Die Veränderung der Baumartenverteilung von 1789 bis 2000 in der Abbildung der Diagramme belegt diesen Prozess.

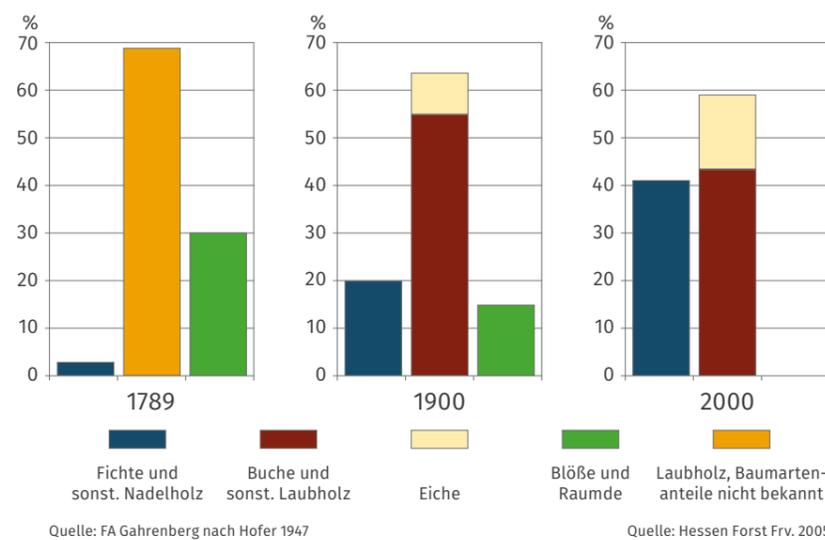
Unabhängig von dem Zustand, der sich in ganz Deutschland ab 2018 eingestellt hat, wird in der Forstwirtschaft innerhalb und außerhalb Hessens der ökologische Umbau der Wälder vollzogen. Die Regeln dazu sind in mehreren Veröffentlichungen dokumentiert und durch politische Entscheidungen abgesichert.

„Naturnähe“ ist das Schlagwort. Verzicht auf Kahlschläge, Bodenschutz, Einzelstammnutzung, Anlage von Mischbeständen mit heimischen Baumarten und der

Rückgang des Nadelholzanteils gehören dazu. Im letzten Jahrzehnt ist dann noch die Berücksichtigung des Klimawandels hinzugekommen.

Dass und in welchem Maße diese Ansätze bisher realisiert worden sind, lässt sich aus den Unterlagen der Forsteinrichtung ablesen, die unbestechlich und kaum manipulierbar Informationen liefern. Außerdem kann man die Ergebnisse der Bundeswaldinventuren heranziehen. Und schließlich unterlie-

Entwicklung der Holzartenverteilung im Reinhardswald



Den Verantwortlichen war bereits damals bewusst, dass es sich hier nicht um eine standortheimische Baumart handelte.



Die Nutzung des Reinhardswaldes als Waldweide (sogenannter Hutewald) fördert den Eichenbestand

gen die meisten deutschen Waldflächen den Zertifizierungsbedingungen des FSC oder des PEFC.

Ein solcher Veränderungsprozess braucht in der Forstwirtschaft durch die hohen Umtriebszeiten der Bäume Zeit und lässt sich unter der Prämisse des Prinzips der Nachhaltigkeit eigentlich nicht abkürzen.

Zielsetzung im Reinhardswald war dabei die Ablösung der Baumart Fichte auf den Flächen, an denen sie nicht als standortgemäß einzustufen ist, also den nassebetonten Böden der Hochfläche. Und hier sind ab 2018 die großen Kahlflächen entstanden.

Die Folgen dieser „Katastrophe“ sind materiell und planungstechnisch existenziell. Sie bieten aber gleichzeitig eine außergewöhnliche Chance. Der Zeitraum für den Veränderungsprozess hin zu einem naturgemäßerem Wald ist radikal verkürzt worden. Ab sofort kann mit dem begonnen werden, was vielleicht erst in 30 oder 40 Jahren hätte geschehen können.

Die Waldflächen sind ja nicht zerstört, sie sind immer noch Wald. Auf den neuen Kahlflächen hat sofort die Wiederbewaldung in Form der Sukzession, also der Naturverjüngung eingesetzt. Überall sind aus den Samen der Altbäume junge Bäume entstanden, haben sich Sträucher regeneriert und durch den Wind oder Eichelhäher sind Samen von außerhalb auf die Flächen getragen worden.

Jetzt nach sechs Jahren fällt auch dem Laien auf, dass aus angeblich zerstörten Flächen junger, dynamischer Wald entstanden ist, der bereits jetzt die ganze Bandbreite der Waldfunktionen erfüllt.

Und jetzt liegt es in der Hand der Verantwortlichen, durch geschicktes Ausnutzen der Naturverjüngung und dem bewussten Pflanzen geeigneter Baumarten sowie durch weitsichtig, kluges waldbauliches Handeln einen stabilen, ökologisch wie ästhetisch zukunftsfähigen Wald zu schaffen. Windräder passen nicht in ein solches Konzept.

Diese als notwendige Voraussetzung für eine positive Entwicklung der Wälder zu klassifizieren, ist blanker Hohn und tut weh.

Hermann-Josef Rapp

ist Naturschützer und Mitglied der Naturschutzinitiative e.V. (NI). Er war Revierleiter und stellv. Forstamtsleiter des Forstamtes Reinhardshagen. Für seine Verdienste besonders im Natur- und Umweltschutz verlieh ihm der Bundespräsident 2011 das Bundesverdienstkreuz am Bande. Bekannt ist er auch als „Stimme des Reinhardswaldes“.



Foto: Archiv NI



Naturschutz

statt Profitgier



Geld kann man nicht essen!